

## Artikel erschienen in:

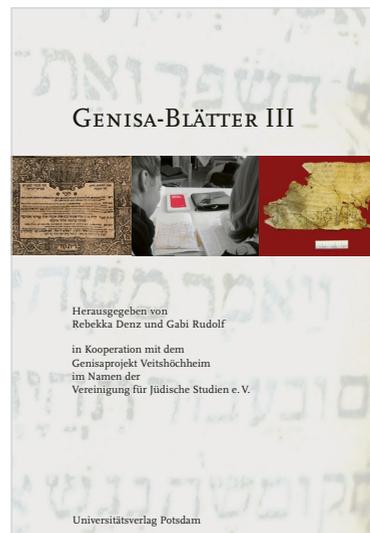
*Rebekka Denz, Gabi Rudolf (Hrsg.)*

### Genisa-Blätter III

2020 – 138 S.

ISBN 978-3-86956-470-8

DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-43528>



Empfohlene Zitation:

Beate Weinhold: Hilfe für Erez Israel, In: Rebekka Denz, Gabi Rudolf (Hrsg.): Genisa-Blätter III, Potsdam, Universitätsverlag Potsdam, 2020, S. 99–121.

DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-47097>

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.



# Hilfe für Erez Israel. Spendenbelege in fränkischen Genisot: Eine Bestandsaufnahme

von Beate Weinhold



Abb. 1:  
Inventarnummer: F 1 (1).  
© Genisaprojekt  
Veitshöchheim.

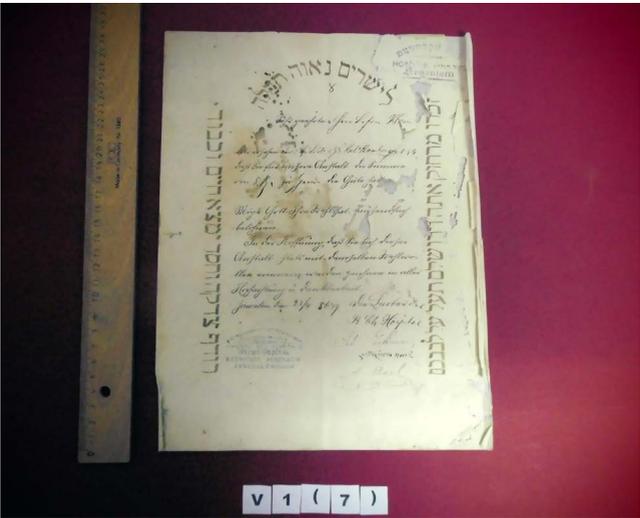


Abb. 2:  
Inventarnummer: V 1 (7).  
© Genisaprojekt  
Veitshöchheim.

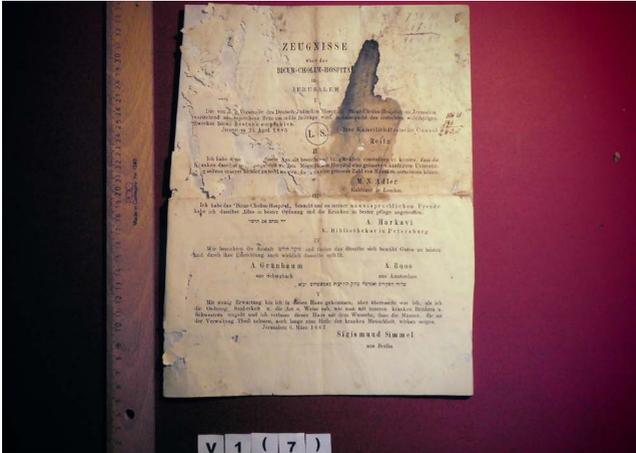


Abb. 3:  
Inventarnummer: V 1 (7).  
© Genisaprojekt  
Veitshöchheim.

### Grunddaten der Quelle

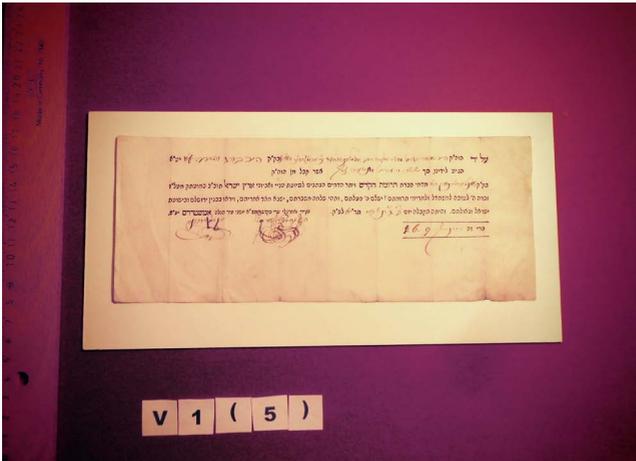


Abb. 4:  
Inventarnummer: V 1 (5).  
© Genisaprojekt  
Veitshöchheim.

**Fundort der Genisa:** Veitshöchheim (Unterfranken).

**Inventarnummer Genisaprojekt:** V 1 (5).

**Art und Umfang:** 1 Blatt Papier (9 x 22,8 cm), Rückseite unbeschrieben.

**Erhaltungszustand:** Sehr gut.

**Sprache:** Hebräisch.

**Titel:** Keine Angabe.

**Autor:** Keine Angabe.

**Ort:** Keine Angabe.

**Jahr:** 1857.

## Quellentext

### Editorische Bestimmungen:

Die Edition des hebräischen Textes entspricht der Zeilenaufteilung der Quelle, unleserliche Textstellen sind in eckigen Klammern wiedergegeben. Zugunsten einer besseren Lesbarkeit wurde auf eine zeilengenaue Übersetzung verzichtet.

על ידי הוהק הרב קואור הגדול והרר אלעזר דוב אטטענסאססער [...] בקק (A/01)

היכבורג והסב'בה יעא יעא

הגיע לדינו סך ששה והובים ותשעה [...] אשר קבל מן הוהק (A/02)

בקק אונטערליינאך [...] מדימי חברת תרומת הקדש ויתר הדמים הנתנים (A/03)

לשיועת עניי ואביוני ארץ ישראל תובב כמועתק מעלו

וכרה ה לעובה למשתדל ולמרימי תרומתם! ישלם ה פעלתם, ותהי שלמה (A/04)

משכרתם ישגא מאד אחריתם ויריתם בבנין ירושלם ובישועת

ישראל וגאולתם. והיתה הקבלה יום ד ג תשרי תריח לפקפקידי ואמרכלי ערי (A/05)

הקדש תובבא יושבי עיר תהלה אמשטרדם יעא

fl. 6,9 הרי זה רייניש (A/06)

### Übersetzung:<sup>1</sup>

Von dem Aluf<sup>2</sup> und Quazin<sup>3</sup>, dem aufgeklärten großen Rabbiner, unserem Rabbiner, unserem Lehrer und Rabbiner Elieser Dov Ottensosser [...] in der Heiligen Gemeinde Höchberg und Umgebung – Gott wird sie schützen und möge sie in Ewigkeit bestehen lassen – erhielten wir die Summe von sechs Gulden und neun Kreuzer, welche er erhalten hat von dem Aluf und Quazin aus der Heiligen Gemeinde Unterleinach – Gott möge sie in Ewigkeit bestehen lassen – aus dem Vermögen des Vereins heilige Spenden und andere Gelder, welche gegeben wurden zur Unterstützung der Armen und Bedürftigen in Erez Israel – es möge gebaut und errichtet werden, schnell, in unseren Tagen – in ihren hervorragenden Eigenschaften, wie es geschrieben ist. Gott wird es dem Fürsprecher und den Spendern vergelten! Gott wird ihre Werke belohnen und ihr Lohn wird vollkommen sein, viel Friede werden sie erleben, und sie werden den Aufbau Jerusalems erleben und die Erlösung aus der Diaspora.

Diese Quittung wurde erstellt am Mittwoch, 3. Tishrei 618 nach der kleinen Zählung. [21. September 1857].

<sup>1</sup> Für Übersetzungsunterstützung danke ich Oded Zingher und Rabbiner Jakob Ebert.

<sup>2</sup> Aluf: hebr. Fürst, Anführer, Herrscher, hier Führer einer jüdischen Gemeinde.

<sup>3</sup> Quazin: hebr. Führer, Fürst, hier Führer einer jüdischen Gemeinde.

Die Beamten und Leiter der Heiligen Gemeinden – sie mögen gebaut und errichtet werden, schnell, in unseren Tagen – und die Bewohner der berühmten Stadt Amsterdam – Gott möge sie schützen.

Das ist rheinisch 6,9 Florin<sup>4</sup>

[Unterschriften von zwei Beamten]<sup>5</sup>

## Text zur Quelle

### Einleitung

Als die Gemeinde Veitshöchheim im Jahr 1986 damit begann, das im Ortszentrum gelegene Synagogengebäude restaurieren zu lassen, entdeckte man in dem Hohlraum über dem Synagogengewölbe eine umfangreiche Genisa. Unter den vielen Fundstücken fanden sich auch einige Spendenquittungen. Da es sich bei einer dieser Quittungen um ein seltenes Ego-Dokument des bekannten Lehrers, Rabbiners und Philanthropen Lazarus Ottensoser handelt und uns mit diesem Objekt ein in Genisot nicht allzu häufiges materielles Zeugnis der regen Spendentätigkeit orthodoxer Juden für das Heilige Land vorliegt,<sup>6</sup> soll dieses im Folgenden vorgestellt werden (V 1 (5), Abb. 4). In einem ersten Schritt wird kurz auf den Begriff der Zedakah als einer religiösen Pflicht eingegangen, im Anschluss daran soll die Halukkah<sup>7</sup> als eine Sonderform religiöser Wohltätigkeit beleuchtet werden. Da sich die Organisatoren der Halukkah in der langen Geschichte des Spendensammelns immer wieder Angriffen sowohl gegen die Existenz des Halukkah-Systems überhaupt als auch ihres Spendenverteilungssystems ausgesetzt sahen, wird auch auf diese Auseinandersetzungen einzugehen sein. In einem zweiten Teil wird nach einem kurzen Abriss der Biographie des Spenders nach einer Einordnung dieses Ego-Dokumentes zu fragen sein.

<sup>4</sup> Die gespendete Summe betrug 6 Gulden 9 Kreuzer (1 Gulden = 60 Kreuzer). Zum Vergleich betreffs der Spendenhöhe seien einige Preisbeispiele der Zeit genannt: Fleischtaxe vom 31.12.1850 für Würzburg: 1 Pfund Mastochsenfleisch kostete 10 Kreuzer, 1 Pfund Kalbsfleisch 6 Kreuzer und 1 Pfund Schweinefleisch 10 Kreuzer. Vgl. Intelligenz-Blatt von Unterfranken und Aschaffenburg (1850), Nr. 146, S. 991. Bei dem Getreideverkauf auf dem Markt zu Würzburg im Juni 1850 kostete 1 Scheffel Weizen zwischen 11 und 13 Gulden, 1 Scheffel Hafer zwischen 4 Gulden 18 Kreuzer und 4 Gulden 30 Kreuzer. Vgl. Intelligenz-Blatt (1850), Nr. 73, S. 490. Der Meilenpreis der Postkutsche (1 bayerische Meile = 7,42 km) betrug 1792 20 Kreuzer. Die Strecke zwischen Erlangen und Nürnberg kostete pro Person einschließlich einem Zentner Fracht 1 Gulden. Der Durchschnittsverdienst eines Diensthofen belief sich auf 15 bis 20 Gulden pro Jahr. Zu diesen Preisvergleichen vgl. Günter H. Seidl: Jüdische Sendboten und bayerische Zedakah im 18. Jahrhundert. Ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Familie Asulai. In: Nachrichten für den jüdischen Bürger Fürths (1983), Septemberheft, S. 33–37.

<sup>5</sup> Bei der zweiten Unterschrift könnte es sich um die Signatur von Ruben handeln.

<sup>6</sup> Vgl. das Kapitel Fazit dieses Artikels.

<sup>7</sup> Halukkah: hebr. Verteilung.

## Zedakah – Spenden für Bedürftige

Die Hebräische Bibel verwendet den Begriff der Zedakah sowohl für das rechte Verhalten (des Menschen überhaupt), für Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, als auch für das Recht, das Richtige, das Gebührende, das Recht, das jemandem zukommt.<sup>8</sup> Seit talmudischer Zeit umfasst der Begriff vor allem das Gebot der Wohltätigkeit. Zedakah gilt als eine Schuld gegenüber den Armen, man versteht sie als einen Rechtsanspruch, als ein Mittel zur Wiederherstellung sozialer Gerechtigkeit. Diesem Zweck dienen die in Levitikus vorgegebenen Regelungen beispielsweise über die Brotabgabe, die Abgabe des Zehnten von Vieh und Getreide oder die Erlassung von Schulden im siebenten Jahr. Nach Wegfall des Opfers beschränkt sich die Zedakah im Wesentlichen auf Geldspenden für Arme und Bedürftige. „Wenn aber in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt, es einen Armen geben wird, irgendeinen deiner Brüder, in einem deiner Tore, in deinem Land, dann sollst du dein Herz nicht hart werden lassen und deine Hand deinem armen Bruder nicht verschließen. Sondern du sollst ihm deine Hand großzügig öffnen und ihm willig ausleihen, was für die Not, die er leidet, ausreicht,“ heißt es in Deuteronomium 15,7–9.<sup>9</sup> Zedakah ist gleichsam eine religiöse Pflicht, die dem Spender<sup>10</sup> die Haltung eines wohlwollenden, offenen Herzens abverlangt, die den Bedürftigen weder demütigt noch beschämt: „Du sollst ihm bereitwillig geben und dein Herz soll nicht böse sein, wenn du ihm gibst. Denn aus diesem Grund wird der Herr, dein Gott, dich segnen in allem deinem Tun und in allem, was deine Hände schaffen.“<sup>11</sup> Gleichwohl stellt Wohltätigkeit auch einen hohen Wert dar, der auf den Gebenden zurückstrahlt: „Die Wohltätigkeit wiegt alle Gesetze auf.“<sup>12</sup> „[...] Wohltätigkeit hält böse Verhängnisse fern und verlängert das Leben.“<sup>13</sup> Die eigene Familie jedoch darf nicht vernachlässigt werden, mehr als ein Fünftel des eigenen Einkommens abzugeben, ist nicht gestattet. Zedakah ist ein Gebot der Nächstenliebe, es wurde von jüdischen Gemeinden und einzelnen Personen zu allen Zeiten ausgeübt, wobei sich vor allem das orthodoxe Judentum durch eine große Spendenfreudigkeit auszeichnet(e).<sup>14</sup> Sowohl die große Anzahl überlieferter Spendenbüchsen u. a. in jüdischen Museen oder

<sup>8</sup> Vgl. Wilhelm Gesenius: Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament. Berlin / Göttingen / Heidelberg 1962. Unveränderter Neudruck der 1915 erschienenen 17. Aufl., S. 675.

<sup>9</sup> Die Übersetzungen der Bibelstellen stammen von der Verfasserin.

<sup>10</sup> Im Text wird nur die maskuline Form verwendet, der Begriff umfasst jedoch Menschen beiderlei Geschlechts.

<sup>11</sup> Deuteronomium 15,10. Vgl. dazu auch Kizzur Shulhan Arukh, Kap. 34, Die Vorschriften für die Mildtätigkeit.

<sup>12</sup> bT Bava Batra 9a.

<sup>13</sup> Kizzur Shulhan Arukh: Kap. 34, Die Vorschriften für die Mildtätigkeit.

<sup>14</sup> Vgl. Mordechai Breuer: Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich 1871–1918. Die Sozialgeschichte einer religiösen Minderheit. Frankfurt am Main 1986, S. 206–215.

bei privaten Sammlern,<sup>15</sup> diverse Spendenverzeichnisse als auch die Existenz zahlreicher wohltätiger Vereine und Bruderschaften zeugen von der großzügigen Ausübung dieser Mizvah in der Diaspora.<sup>16</sup>

### Halukkah – Spenden für Erez Israel

Eine Sonderform der Zedakah stellt die Halukkah dar, die Unterstützung armer Juden in Palästina, besonders derjenigen in den heiligen Städten Jerusalem, Hebron, Safed und Tiberias.<sup>17</sup> Sie speist sich aus dem besonderen Status der im Heiligen Land lebenden Juden, die als Abgesandte aller Juden außerhalb Palästinas gegenüber Gott gelten und ist deshalb hoch angesehen. Bereits zur Zeit des Römischen Reiches entrichteten Juden Abgaben an den Jerusalemer Tempel, in talmudischer Zeit sammelten aus Erez Israel ausgesandte Sendboten (hebr. sheluhim oder shaddarim) in der Diaspora Gelder für Notleidende und für Lehrhäuser im Heiligen Land. Im 12. Jahrhundert bestand beispielsweise zwischen dem Lehrhaus in Akko ein Sendbotenkontakt mit Meir ben Baruch von Rothenburg,<sup>18</sup> seit dem frühen Mittelalter intensivierte sich die Aussendung der Boten. Sheluhim bereisten im Auftrag der Lehrhäuser des Heiligen Landes die Levante, Nordafrika und Europa. Eli Rothschild beschreibt anschaulich, wie sehnsuchtsvoll die Sendboten – nicht nur als Spendensammler – in den Gemeinden erwartet wurden, denn sie brachten nicht nur Kunde von den Glaubensbrüdern, oftmals

<sup>15</sup> Zum Beispiel die in vielen Bestands-/Ausstellungskatalogen jüdischer Museen und privater Sammler aufgelisteten Spendenbehälter. U. a. Bernhard Purin: *Judaica aus der Medina Aschpah. Die Sammlung des Jüdischen Museums Franken in Schnaittach*. Fürth 2003, S. 46–50. ZEDAKA – Jüdische Sozialarbeit im Wandel der Zeit: 75 Jahre Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland 1917–1992. Frankfurt am Main 1992, S. 246–261. Bernward Deneke (Hg.): *Siehe der Stein schreit aus der Mauer: Geschichte und Kultur der Juden in Bayern*. Nürnberg 1988, S. 378–383. „Heilige Gemeinde Wien“. Judentum in Wien. Sammlung Max Berger. Wien 1988, S. 135.

<sup>16</sup> Die Begriffe Diaspora und Galut werden als Synonyme für das Leben außerhalb Israels/Palästinas verwendet.

<sup>17</sup> Die Informationen zur Halukkah verdanken sich im Wesentlichen: Eugen Mayer: *Sendboten aus dem Heiligen Land. Zur Geschichte der Chaluka in Deutschland*. In: *Bulletin des Leo Baeck Instituts* 9 (1966), 34, S. 101–118. Eli Rothschild: *Die Juden und das Heilige Land. Zur Geschichte des Heimkehrwillens eines Volkes* (Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für Politische Bildung. Probleme des Judentums 2). Alfeld (Leine) 1968. Margalit Shilo: *Halukka*. In: Dan Diner (Hg.): *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*. Bd. 2. Darmstadt 2012, S. 519–520. Vgl. auch Matthias B. Lehmann: *Emissaries from the Holy Land. The Sephardic Diaspora and the Practice of Pan-Judaism in the eighteenth Century*. Stanford 2014.

<sup>18</sup> Vgl. die Anfrage an Rabbi Meir von Rothenburg, ob die Auswanderung nach Palästina berechtigt sei. „Für den, der dorthin in heiliger Absicht geht [...] hat der Lohn keine Grenzen [...]. Du fragst, ob der Vater seinen Sohn hindern kann, nach Erez Israel auszuwandern? Da es doch eine Mizwa ist, nach Erez Israel zu ziehen, so soll der Sohn dem Vater nicht gehorchen. Denn die Ehrung Gottes geht vor.“ Zit. nach: Rothschild: *Heiliges Land*, S. 29.

hatten sie auch religiöse Literatur oder ein Säckchen mit Erde aus dem Heiligen Land im Gepäck.<sup>19</sup>

Ein anderes frühes Dokument für die Anwesenheit eines Sendboten in einer jüdischen Gemeinde findet sich in dem ‚Grünen Buch‘ von Worms.<sup>20</sup> Dort sollten „im Jahr 1581 die Verwalter der Wohltätigkeitskasse auf Veranlassung des Vorstehers Mosche Luria einem gewissen Elimelech ben Joseph aus Safed in Erez Israel drei Gulden [...] auszahlen [...], dann aber hätten sie aus Frankfurt gehört, dass es sich um einen Betrüger handelte, woraufhin ein Betrag nach Frankfurt geschickt wurde mit der Bitte, ihn als Beitrag zur Mitgift einer armen Jungfrau zu verwenden.“<sup>21</sup> Sammelorte waren nicht allein größere Städte, in vielen kleinen hessischen, fränkischen und badischen Gemeinden, deren Religiosität sich oftmals durch eine größere Traditionstreue als die der städtischen Gemeinden auszeichnete, arbeiteten die Sammler äußerst erfolgreich.<sup>22</sup> Mayer nennt für den Zeitraum zwischen 1575 und 1827 insgesamt 216 Gemeinden, in denen Sammelaktionen durchgeführt worden sind.<sup>23</sup> Daneben wurden Spendensammlungen

<sup>19</sup> „Von Anfang an aber ging die Aufgabe der Sendboten weit über diese ‚Inkassenten-Tätigkeit‘ hinaus, nicht zum wenigsten beeinflusst durch die Bedeutung, die ihr Erscheinen mit der Zeit für die Diasporagemeinden erhielt: Besuch – endlich! – aus Erez Israel. Dazu gar oft von bedeutenden Rabbinen. So erwartete man von ihnen, neben allen erdenklichen Auskünften über das Ergehen der Brüder an den heiligen Orten, Rat in religiösen und weltlichen Fragen. Besonders wichtig muß ihr Besuch für sehr isoliert lebende Judengruppen bzw. für kleine Gemeinden gewesen sein, denen vielleicht rabbinischer Rat überhaupt fehlte. So entwickelte sich mit der Zeit der Sendbote zum Berater und Mahner, Tröster und Kritiker. Er sprach sein Urteil über vorgefundene Zustände, traf Entscheidungen in laufenden Meinungsverschiedenheiten, sei es zwischen disputierenden Rabbinen oder streitenden Gemeinden. Gelegentlich setzte er Rabbinen ein oder ab, prüfte ihm vorgeführte Talmudschüler, begutachtete ihm vorgelegte neue rabbinische Literatur. Was er aber mitbrachte, waren nicht nur letzte Informationen über den Zustand heiliger Stätten und ihrer jüdischen Bewohner, [...] er packte auch aus seinem wohl immer recht umfangreichen Reisesack die viel verlangten Schriften palästinensischer Rabbinen aus [...] und er überbrachte die kostbaren Säckchen mit Erde von Erez Israel! Denn die Frommen wünschten in ihr Grab in fremdem Erdreich doch wenigstens einige Gramm des teuren Heimatbodens mitzunehmen. Auch ein Berichterstatte über im Orient umgehende messianische Strömungen hatte er zu sein. Der Respekt, mit dem man seine gelehrten Vorträge anhörte, war Ausdruck des niemals nachlassenden Kredits seiner Herkunft aus Palästina. An Gelehrsamkeit mochten ihn dabei manche Diaspora-Rabbiner durchaus überragen. Man kann sagen, daß das Ansehen der Sendboten mit der Entfernung von Jerusalem stieg.“ Zit. nach: Ebd. S. 81–82.

<sup>20</sup> Vgl. Mayer: Sendboten, S. 105.

<sup>21</sup> Ebd., S. 105–106.

<sup>22</sup> Auch wenn die Einhaltung religiöser Vorschriften in den einzelnen Landgemeinden stark variierte, so hielten doch die Einwohner der Dörfer und Kleinstädte eher an der Tradition fest als (groß-)städtische Bewohner. Zum Problembereich der streng religiösen Observanz jüdischer Landgemeinden vgl. u. a. Mordechai Breuer: Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich 1871–1918. Die Sozialgeschichte einer religiösen Minderheit. Frankfurt/Main 1986. Richard Mehler: Auf dem Weg in die Moderne. Die fränkischen Landjuden vom frühen 19. Jahrhundert bis zum Ende der „Weimarer Republik“. In: Juden in Franken 1806 bis heute (= Franconia Judaica, Bd. 1). Würzburg 2011, S. 67–95. Carsten Wilke: „Den Talmud und den Kant“. Rabbinerausbildung an der Schwelle zur Moderne (= NETIVA. Wege deutsch-jüdischer Geschichte und Kultur. Studien des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts, Bd. 4). Hildesheim/Zürich/New York 2003.

<sup>23</sup> Vgl. Mayer: Sendboten, S. 111–112.

von einzelnen Gemeinden organisiert; frühe dokumentierte Beispiele existieren für Frankfurt am Main aus dem Jahr 1705 oder für Metz 1711. Die Aussendung von Kollektoren stellte die älteste Methode dar, Spenden für das Heilige Land einzuwerben.

### **Zionssehnsucht und die Koordination der Halukkah**

Auch nach der Zerstörung des Zweiten Jerusalemer Tempels 70 n. d. Z. und der Auswanderung vieler Juden bestanden weiterhin kleine jüdische Gemeinden im heutigen Israel, das seit dem 2. Jahrhundert Palästina genannt wurde.<sup>24</sup> Nach einem größeren Einwanderungsschub sephardischer Juden gegen Ende des 15. Jahrhunderts kamen Anfang des 18. Jahrhunderts nach Zusammenbruch der sabbatianischen Bewegung mehr als 1.000 aschkenasische Juden unter Führung R. Jehuda Chassid<sup>25</sup> ins Land. Marokkanische und italienische Juden, die 1742 einwanderten, wählten mehrheitlich Jerusalem zum Wohnort. 1777 erreichte eine größere Gruppe chassidischer Juden aus Litauen das Heilige Land, um 1810 siedelten sich Schüler des Gaon von Wilna<sup>26</sup> in Safed an, von denen ein Großteil 1816 nach Jerusalem zog und so den Grundstein der Jerusalemer aschkenasischen Gemeinde legte. Seit Anfang des 17. Jahrhunderts hatte es von Seiten der Aschkenasim immer wieder Bemühungen gegeben, ein gut funktionierendes Halukkah-System für das Heilige Land zu organisieren (Leon da Modena,<sup>27</sup> Jesaja Horowitz,<sup>28</sup> Samson<sup>29</sup> und Wolf Wertheimer<sup>30</sup> u. a.), jedoch gelang es erst den chassidischen litauischen Juden durch Aussendung von Kollektoren in die Heimat, regelmäßig auf Spendengelder aus ihren Herkunftsländern zurückgreifen zu können. Die Chassidim waren wie viele ihrer aschkenasischen Glaubensbrüder nach

<sup>24</sup> Zur historischen Situation in Palästina und zur Einwanderung nach Erez Israel: Haim Hillel Ben-Sasson (Hg.) *Geschichte des jüdischen Volkes*. 3. Bd. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Die Neuzeit. München 1980, hier v. a. S. 237–251. Erik Petry: *Ländliche Kolonisation in Palästina*. Deutsche Juden und früher Zionismus am Ende des 19. Jahrhunderts (= *Jüdische Moderne*, Bd. 2). Köln 2004.

<sup>25</sup> Jehuda ben Samuel he-Chassid (um 1150–1217): Begründer des aschkenasischen Chassidismus, einer in Südostpolen um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstandenen mystisch-religiösen Bewegung.

<sup>26</sup> Elia ben Salomo Salman (1720–1797): angesehener Halachist und Talmudist, stand in Opposition zur Haskala und zum Chassidismus. Vgl. Heinz-Martin Döpp: Elia ben Salomo Salman. In: Julius H. Schoeps (Hg.): *Neues Lexikon des Judentums*. Gütersloh 2000, S. 225–226.

<sup>27</sup> Leon da Modena (1571–1648): Rabbiner, Lehrer und Schriftsteller. Vgl. Jörg Deventer: Modena, Leon da. In: *Neues Lexikon des Judentums*, S. 578.

<sup>28</sup> Jesaja ha-Levi Horowitz (um 1565–1630): Rabbiner und Kabbalist. 1621 Auswanderung nach Erez Israel, dort Rabbiner der aschkenasischen Gemeinde. In: Redaktion: Horowitz, Jesaja ha-Levi. In: ebd., S. 361.

<sup>29</sup> Von Samson Wertheimer (1658–1724), Hoffaktor unter Leopold I. und Joseph I. sowie ungarischer Landesrabbiner, existierte der Wertheimer-Fonds, von dem ein Teil zur Unterstützung notleidender deutscher Juden in Jerusalem verwendet worden war, bis 1914. Vgl. Leon Julius Silberstrom: Wertheimer. In: *Jüdisches Lexikon*. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens. Bd. IV/2. Frankfurt am Main 1987, Sp. 1412–1414.

<sup>30</sup> Wolf Wertheimer: Sohn des Samson Wertheimer, Hoffaktor. Vgl. ebd.

Erez Israel gekommen, um sich ausschließlich dem Talmud-Tora-Studium zu widmen. Das zu Beginn des 18. Jahrhunderts gegründete Konstantinopler Komitee für Erez Israel bemühte sich ebenfalls um Unterstützung der Jerusalemer Gemeinde, indem es die von ihm gesammelten Gelder ins Heilige Land schickte. Die in Palästina eintreffenden Halukkah-Spendengelder wurden unter Aschkenasim und Sephardim aufgeteilt. Da es hinsichtlich der Verteilung der Spenden jedoch immer wieder zu Differenzen kam<sup>31</sup> und Reisen der Sendboten sehr kostspielig und beschwerlich waren, wurde in Amsterdam<sup>32</sup> 1809/1810 eine Organisation gegründet, die künftig für eine gerechte Verteilung der Halukkah-Gelder in den vier heiligen Städten sorgen sollte.<sup>33</sup> Die einzelnen Gemeinden schickten weiterhin Abgesandte in die jüdischen Gemeinden der Diaspora, teilweise wurden die Spendengelder jedoch auch per Post befördert. Die eingesammelten Gelder verwaltete jetzt das Amsterdamer Komitee und leitete diese an die Verantwortlichen im Jishuv<sup>34</sup>, die über die Verteilung der Gelder zu entscheiden hatten. Die ersten Vorsitzenden dieses Komitees der Va'ad Pekidim ve-Amarkalim<sup>35</sup> waren Jizhak Breitbart-Goedeinde, Abraham Prins<sup>36</sup> und Zevi Hirsch Lehren<sup>37</sup>, ernannt von den Rabbinern der sephardischen und aschkenasischen Gemeinden.<sup>38</sup> Andere Quel-

<sup>31</sup> Beispielsweise warfen aschkenasische Gemeinden in Jerusalem Sepharden vor, diese würden von ihren umfangreichen Spendengeldern nichts abgeben.

<sup>32</sup> Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts existierte in Amsterdam eine sephardische Gemeinde, die zusammen mit der aschkenasischen Gemeinde der Stadt die größte und wohlhabendste Gemeinde Europas bildete. Vgl. Rothschild: Heiliges Land, S. 86.

<sup>33</sup> Zum Gründungsjahr 1810 vgl. Jacob Barnai: Va'ad ha-Pekidim ve-Amarkalim. In: *Encyclopaedia Judaica*. Bd. 20. Jerusalem 2007, S. 455. Die meisten anderen Quellen datieren die Einsetzung des Komitees auf 1809. Vgl. z. B.: Jozeph Michman: Lehren (family): In: *EJ*. Bd. 12. Jerusalem 2007, S. 616–617. Josef Joel Rivlin: *Iggerot hap-peqidim ve-ha-amarkalim me-Amsterdam (Letters of the Pekidim and Amarkalim of Amsterdam)*. Jerusalem 1979, S. 3–11 (hier: Kislev 5570 (November/Dezember 1809)). Neben dem geschilderten System der großen Halukkah existierte noch eine weitere, die sogenannte kleine Halukkah. Hier gelangten nur geringe Beträge aus amerikanischen oder sonstigen, keinen eigenen Kotel vertretende Städten, zur Verteilung. Auch gegenüber diesem System gab es Verbesserungsvorschläge – nicht nur aus der Diaspora, sondern auch direkt aus Jerusalem. Vgl. Die „Chalukah“. In: Beilage zur „Jüdischen Presse“ (1885), Nr. 45, ohne Seitenzahl.

<sup>34</sup> Jishuv: ursprgl. Ansiedlung von Juden an einem Ort ohne Gemeindestrukturen. Vgl. Stefan Rohrbacher: „Er erlaubt es uns, ihm folgen wir.“ Jüdische Frömmigkeit und religiöse Praxis im ländlichen Alltag. In: Sabine Hödl / Peter Rauscher / Barbara Staudinger (Hg.): *Hofjuden und Landjuden. Jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit*. Berlin / Wien 2004, S. 271–282. Hier: jüdische Bevölkerung Palästinas.

<sup>35</sup> Va'ad Pekidim ve-Amarkalim: hebr. Beamte. Organisation, die Spenden für Erez Israel sammelt.

<sup>36</sup> Abraham Prins (1769–1851): Prins war einer der Gründer der Pekidim ve-Amarkalim in Amsterdam. Vgl. Frederik Jacob Hirsch: Prins, Abraham. In: *Encyclopaedia Judaica*. Bd. 13. Jerusalem 2008, Sp. 1095.

<sup>37</sup> Zevi Hirsch Lehren (1784–1853): Mitglied einer bekannten Bankiersfamilie, seine Vorfahren kamen ursprgl. aus Lehren-Steinfeld in Baden-Württemberg, Vertreter der streng orthodoxen Observanz, Kabbalist. Vgl. Michman: Lehren, S. 616–617.

<sup>38</sup> Vgl. Rivlin: *Letters*, S. 10–13.

len jedoch nennen entweder nur Lehren als Gründer<sup>39</sup> oder aber Lehren, Prins und Salomon Rubens.<sup>40</sup> Neben Zevi Hirsch engagierten sich auch seine beiden Brüder Jacob Meir<sup>41</sup> und Akiba<sup>42</sup> während des gesamten 19. Jahrhunderts in dem Komitee, nach dem Tod von Zevi Hirsch Lehren übernahm Akiba das Präsidentenamt.<sup>43</sup> Ob für die in Amsterdam aus den verschiedenen mittel- und westeuropäischen jüdischen Gemeinden eingehenden Spendengelder generell Quittungen ausgestellt worden sind, konnte noch nicht eindeutig geklärt werden. Zwar ist sowohl die Spendenquittung für Elieser Ottensoser (vgl. V 1 (5)) als auch die noch zu besprechende Quittung für Samuel Hess (vgl. V 1 (6)) von Mitgliedern der Pekidim ve-Amarkalim unterzeichnet und an die Spender bzw. die Kollektoren zurückgesandt worden. Es besteht aber ebenso die Möglichkeit, dass die Veröffentlichung der Namen der Spender und der jeweiligen Spendenhöhe in den Berichten der allermeisten Wohltätigkeitsorganisationen über ihre Einnahmen die Funktion einer Quittung übernahm.<sup>44</sup>

Eine Neuorganisation der Verwaltung der Spendengelder hatte sich auch deshalb als notwendig erwiesen, da sich die Zahl der Einwanderer im Verlauf des 19. Jahrhunderts ständig erhöhte. Ab etwa dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts emigrierten zahlreiche Juden aus Osteuropa nach Erez Israel, um 1830 gefolgt von jüdisch-deutschen Einwanderern.<sup>45</sup> Um 1840 lebten ca. 10.000 Juden in Palästina, im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bereits 24.000, davon 14.000 allein in Jerusalem. Hatte sich die aschkenasische Gemeinde anfangs vor allem auf Safed konzentriert, durften sich ab 1824 Aschkenasim auch in Jerusalem niederlassen. 1831 eroberten die Ägypter Palästina, nach deren Rückzug und der Wiederherstellung der türkischen Herrschaft 1840 wurde Jerusalem Distrikthauptstadt. Die Zuständigkeit des Jerusalemer Oberrabbiners erstreckte sich jedoch nur auf Sepharden, aschkenasische Juden besaßen größtenteils eine ausländische Staatsangehörigkeit.<sup>46</sup> Im Gegensatz zu den zumeist in Handel und Handwerk tätigen sephardischen Immigranten, waren Aschkenasim in ihrer Mehrzahl Halukkah-Empfänger, da sie aus religiösen Gründen häufig keiner produktiven Tätigkeit nachgingen, über keine ausreichenden Sprachkenntnisse verfügten und mit den Lebensbedingungen vor Ort kaum vertraut waren. Leben in Erez Israel galt ihnen

<sup>39</sup> Vgl. Ben-Sasson: Geschichte, S.239.

<sup>40</sup> Lehren, Prins, Rubens als Gründer. Vgl. z. B. Michman: Lehren, S.616–617.

<sup>41</sup> Jacob Meir Lehren (1793–1861): Bankier, Parnas der jüdischen Gemeinde Amsterdam. Vgl. ebd.

<sup>42</sup> Akiba Lehren (1795–1876): Parnas der jüdischen Gemeinde Amsterdam. Vgl. ebd.

<sup>43</sup> Vgl. ebd.

<sup>44</sup> Vgl. Zeitungsnachrichten und Correspondenzen. In: Der Israelit 35 (1893), H. 43, S.796. Auch die Spendenverzeichnisse in den Zeitschriften quittieren zumindest indirekt die jeweilige abgegebene Spende.

<sup>45</sup> Vgl. Anm. 24.

<sup>46</sup> Die europäischen Staaten übernahmen den Schutz für ihre im Osmanischen Reich ansässigen Bürger in Form von Kapitulationen.

als ein göttliches Gebot. 1824 gelang es Zevi Hirsch Lehren, die Jerusalemer Rabbiner davon zu überzeugen, die Organisation der Pekidim ve-Amarkalim zur Exklusiv-Sammelstelle der Halukkah im Auftrag des Heiligen Landes zu ernennen, was nicht widerspruchlos akzeptiert worden war.<sup>47</sup> Seit 1838/40 organisierten sich die aschkenasischen Juden Jerusalems entsprechend ihrer Herkunftsländer in Gruppen, den sogenannten Kolelim.<sup>48</sup> Diese Umstrukturierung war notwendig geworden, da der Großteil der eingehenden Beträge aus Holland und Deutschland kam und die Jerusalemer deutsch-holländische Gemeinde einen höheren Anteil an den Zahlungseingängen für sich reklamierte. Nun erhielt jeder aschkenasische Jude eine bestimmte Geldsumme und Zusatzzahlungen entsprechend dem kolel, dem er angehörte.<sup>49</sup> Gegen dieses Verteilungssystem protestierten v.a. die Kolelim, die weniger Spendengelder erhielten, da die jüdischen Gemeinden ihrer Herkunftsländer weniger wohlhabend waren. Mit einem weiteren Anwachsen der aschkenasischen Gemeinden erhöhte sich auch die Zahl der Bedürftigen, sodass bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts ein Großteil aller aschkenasischen Juden abhängig von der Halukkah war. Unterstützungen außerhalb des Halukkah-Systems – beispielweise durch jüdische Philanthropen – konnten nur in Anspruch genommen werden, wenn sie nicht mit dem Selbstverständnis der Orthodoxen kollidierten, d. h. Unterstützungsleistungen durften nicht mit Hilfsprogrammen nationaljüdischer Bewegungen koinzidieren. Aus orthodoxer Perspektive war eine erfolgreiche Emanzipation nur möglich, wenn das Judentum sich selbst nur noch als Religionsgemeinschaft und nicht mehr als eine nationale Einheit verstand.

Insbesondere während des 19. Jahrhunderts sah sich das System der Halukkah zahlreichen Angriffen aus dem Galut ausgesetzt. Schärfste Polemik gegen die ‚Halukkah-Juden‘ die nicht aus nationalen Gründen nach Palästina gegangen waren sowie gegen das Verteilungssystem kam von zionistischer Seite. So attackierte Felix Aron Theilhaber<sup>50</sup> die aschkenasischen Spendenempfänger 1910 in der Zeitschrift ‚Palästina‘:

„Die Organisation der Chalukah hat es bis zum heutigen Tag absolut nicht vermocht, die Juden Palästinas geistig oder physisch zu regenerieren. Die Chaluka zog ein Geschlecht schnorrender ‚Lernender‘ (nicht Gelehrter) groß, die im Schmutz und Ungeziefer ersticken, weder für die religiöse Wissenschaft noch für die nationale Renaissance Erspriefliches

<sup>47</sup> Vgl. Michman: Lehren, S. 616–617. Vgl. Angriffe in der Zeitschrift Orient in den Jahren 1843/44.

<sup>48</sup> Kolelim: hebr. einschließend. Hier in der Bedeutung Gruppen gebraucht.

<sup>49</sup> Auf das Verteilungssystem der Sepharden wird hier nicht eingegangen, da die zu besprechenden Spendenquittungen den Aschkenasim zuzuordnen sind.

<sup>50</sup> Felix Aron Theilhaber (1884–1956): Arzt, Ethnologe, Historiker, Soziologe, Nationalökonom, Journalist, Zionist und Mitarbeiter an verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften. Vgl.: Renate Heuer (Hg.): Lexikon Deutsch-jüdischer Autoren / Archiv Bibliographia Judaica. Bd. 20. München u. a. 2012, S. 45–61.

leisteten. Wohl aber ist der Sumpf der Chalukahleute der Boden, aus dem all jene Giftbäume wuchsen, die heute noch die Judenheit Jerusalems so besonders charakterisieren: Die Intoleranz, für die der oftmalige Bann, mit dem große und vornehme Juden, tüchtige Institute (man kann ruhig sagen, alle modernen Schulen Jerusalems etc.) belegt wurden,<sup>51</sup> der beste Beweis ist, wie die Schamlosigkeit, mit der Wohlhabende die Armen um die Unterstützung brachten und sich selbst bereicherten, das Bettlertum, die religiöse Scheinheiligkeit etc. [...] Die Chalukah fürwahr ist daran schuld, daß man durch Jahrzehnte fast an die Unmöglichkeit einer Besiedlung Palästinas durch Juden glaubte. Wer gesehen hatte, wie die Chalukah-Juden lebten, sich führten, stritten und separierten, der verzweifelte an einer Renaissance der palästinensischen Juden [...].<sup>52</sup>

Teilhaber kritisierte ebenso den mangelnden Pragmatismus und den ‚religiösen Tunnelblick‘ bei der Lösung alltagstechnischer Probleme wie den notwendigen Bau eines Wasserleitungssystems:

„Die soziale Frage, die Wasserleitungsfrage wird mit einem Schlage auf furchtbar einfache Weise gelöst: Man baut eine Mikweh, ein religiöses Bad. Nicht als ob ich die Bedeutung eines modernen Bades (und ich hoffe, diese Mikweh wird ein solches) unterschätze, aber ich kann auch die Bedeutung nicht überschätzen. Die vitalen Interessen des jüdischen Volkes werden nicht durch die Badefrage tangiert. [...] Die Gesetzestreuen von Frankfurt können eben keine volkswirtschaftliche Arbeit leisten. Für sie existieren immer ganz zuvorderst nur jene Dinge, die mit dem Kultus zusammenhängen, und nur sie werden einer liebevollen Erledigung gewiß sein.“<sup>53</sup>

Heftige Angriffe wurden auch von nichtzionistischer Seite gefochten: in der 1840 bis 1851 von Julius Fürst herausgegebenen, eher reformerisch orientierten Wochenzeitschrift ‚Der Orient‘ beanstandeten L. H. Löwenstein,<sup>54</sup> Aron Seelig,<sup>55</sup> Raphael Kirchheim u. a.<sup>56</sup> in mehreren Beiträgen die sozial ungerechte Spendenverteilung in Palästina und die Nichtöffentlichmachung der Rechnungsablage durch das Amsterdamer Komitee.

<sup>51</sup> So schreibt ein Dr. Friedemann aus Wiesbaden, die Chalukkah unterstütze keine weltliche Bildung, auch bedürftige Juden aus dem Jemen und Marokko erhielten keinen ‚Pfennig‘. Unterstützt würden hauptsächlich reiche Juden. Vgl. Der Israelit. Organ für das Orthodoxe Judentum 45 (1904), H. 95, S.2043.

<sup>52</sup> Zit. nach: Felix Theilhaber: Die Chalukah. In: Palästina. Zeitschrift für den Aufbau Palästinas 7 (1910), H. 11–12, S.242–243.

<sup>53</sup> Ebd., S.245.

<sup>54</sup> L. H. Löwenstein: u. a. Übersetzer einzelner Bücher der hebräischen Bibel. Vgl. Eli Davis: Bible. In: EJ. Bd.3. Jerusalem 2007, S.572–679.

<sup>55</sup> Aaron Selig: Mitglied der deutschen Gemeinde in Jerusalem.

<sup>56</sup> Raphael Kirchheim (1804–1889): Privatgelehrter, ursprünglicher Vertreter der Orthodoxie, durch Abraham Geigers Einfluss später Reformanhänger.

Auf ähnliche Anschuldigungen trifft man auch im ‚Jüdischen Volksblatt‘. Hier ist es der Zionist Heinrich Loewe<sup>57</sup>, der zwar anerkennt, dass die Halukkah Fundament der Besiedlung Palästinas war, aber in Bezug auf die deutsch-holländische Halukkah in Amsterdam von Korruption, unkontrollierter und unkontrollierbarer Wohltätigkeit, von Ungerechtigkeit und Unterschlagung spricht:

„Und so ist es nicht verwunderlich [...], wenn die Geschichte der Chalukah eine ununterbrochene Reihe von Klagen und Beschwerden über ungerechte Verteilung, Unterschlagung und Unterdrückung der Armen geworden ist. [...] Denn es hatte sich ein merkwürdiges Prinzip eingebürgert, daß die örtliche Spaltung der Juden nach ihren Wohnsitzen in den verschiedenen Ländern des golus zum Verteilungsprinzip machte.“<sup>58</sup>

Auch Loewe begründete die Verteilung der Gelder aufgrund von Anregungen wohlhabenderer Gemeinden nach Landsmannschaften damit, dass aus vermögendere Ländern größere Spendensummen eingingen und es weniger Spendennehmer gäbe. Die in den 1840-er Jahren durchgesetzte Reorganisation hätte zwar den Vorteil, dass nun weniger Gelder in den europäischen Ländern ‚hängenblieben‘ und mehr Geld in Palästina ankam, allerdings wurde dort der Großteil des Budgets an ohnehin wohlhabende Familien ausgezahlt:

„Es sind seit dieser ‚Reform‘ Jahrzehnte vergangen, und jetzt nach 60 Jahren ist ein soziales Elend durch diese Verteilung der gesammelten Armengelder entstanden, das zum Himmel schreit. Die Groschen und Pfennige, die sich arme Jüdinnen in Deutschland und Holland absparen vom Munde, um dem Bedürfnis ihres Herzens, nach Jerusalem ihr Scherflein zu schicken, Genüge zu leisten, haben dazu gedient, eine Gesellschaft auf Gegenseitigkeit in Jerusalem heranzubilden, die ein schwerer Krebschaden des Judentums im Heiligen Lande ist. Es werden förmlich frühe Heiraten gezüchtet, die ein schwaches kränkliches, kraft- und saftloses Geschlecht entstehen lassen und es sind durch Brautgeschenke und durch die reformierte und organisierte Art der Verteilung gewissermaßen Prämien auf möglichst frühe Verheiratung ausgesetzt. Da als Deutsche-Holländer solche gelten – denn es handelt sich um den Koleh Ho’D (Holland/Deutschland) – so haben manche nicht die großen Ausgaben gescheut, um deutsche ‚Untertanen‘ zu werden. Die für diesen Zweck gemachten Ausgaben sind eine sichere und gut sich rentierende Anlage.“<sup>59</sup>

<sup>57</sup> Heinrich Loewe (1869–1951): Journalist, Publizist, Sprachwissenschaftler, Zionist, 1902–1908 Redakteur der Jüdischen Rundschau. Organ der Zionistischen Vereinigung für Deutschland. Vgl. Bibliographia Judaica. Bd. 16, München 2008, S. 96–101.

<sup>58</sup> Zit. nach Heinrich Loewe: Die Chalukah. In: Jüdisches Volksblatt 4 (1902), H. 48, S. 6.

<sup>59</sup> Ebd., S. 6. Um den auf eine Familie fallenden Anteil an Halukkah-Geldern zu erhöhen, wurden Kinder möglichst früh verheiratet.

Loewes Imagination des ‚(ost)jüdischen Körpers‘ zitiert in popularisierender Überzeichnung eine Reihe gängiger antijüdischer Klischees: der ‚(Ost-)Jude‘ als unproduktiver, fauler, sexuell hemmungsloser, körperlich rückständiger, geldgieriger Betteljude kontrastiert mit dem Typus des produktiven, willensstarken, körperlich belastbaren, gesunden, zionistischen Pioniers.<sup>60</sup> Eher ungewollt leistet der Text der Pathologisierung des jüdischen Körpers Vorschub und transportiert das antisemitische Stereotyp des Juden als Fremdkörper. Das Verlangen, deutscher ‚Untertan‘ sein zu wollen, bezieht sich auf die große Prosperität der deutsch-holländischen Gemeinde, die als wohlhabendste aller Kolelim über die größten Geldsummen verfügen konnte. Gegenwehr bekam Loewe u. a. durch Dr. Abrahams, einem Mitglied der Pekidim ve-Amarkalim<sup>61</sup>, der im ‚Israelit‘ dem Zionisten vorwirft, er erwähne zwar immer wieder, er habe Beweise für seine Anschuldigungen betreffs der ungerechten Spendenverteilung, sei aber trotz mehrfacher Aufforderung diese bis zum heutigen Tag schuldig geblieben.<sup>62</sup> Auch der Vorwurf Loewes an Amsterdam, die deutsch-holländische Gemeinde würde Gelder auch aus anderen Ländern beziehen, sei unhaltbar.<sup>63</sup> Sämtliche Anschuldigungen betreffs des Halukkah-Verteilungssystems werden von den Pekidim ve-Amarkalim als unrichtig zurückgewiesen. Die Kontroverse zwischen Halukkah-Gegnern bzw. Befürwortern der Halukkah, die nur deren Verteilungssystem bemängeln einerseits und dem Amsterdamer Komitee lässt sich seit den etwa 1840-er Jahren über mehrere Jahrzehnte anhand der jüdischen Presse verfolgen. 1902 löste die in demselben Jahr gegründete Deutsch-holländische Palästinaverwaltung die Organisation der Pekidim ve-Amarkalim ab. Obwohl die jüdische Nationalbewegung gegen Ende des 19. Jahrhunderts sukzessive die Aufgaben der traditionellen Halukkah übernahm, blieb die Spendenfreudigkeit der fränkischen Gemeinden trotz aller Kritik am Verteilungssystem bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts ungebrochen. Auch in der Gegenwart unterstützen Privatpersonen und Institutionen in der Diaspora Lehrhäuser in Israel finanziell.

<sup>60</sup> Zur Thematik ‚Ostjude‘/‚jüdischer Körper‘ vgl. u. a. Steven E. Aschheim: *Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish Consciousness 1800–1923*. Madison 1982. Ders.: *Spiegelbild, Projektion, Zerrbild. „Ostjuden“ in der jüdischen Kultur in Deutschland*. In: *Osteuropa* 58 (2008), S. 67–81. John M. Efron: *Defenders of the Race Jewish Doctors and Race Science in Fin-de-Siecle Europe*. New Haven 1994. Sander L. Gilman: *The Jew's Body*. New York 1991. Ders.: „Der schejne Jid“. Das Bild des „jüdischen Körpers“ in Mythos und Ritual. Wien 1998. Ludger Heid: „Der Ostjude“. In: Julius H. Schoeps / Joachim Schlör (Hg.): *Bilder der Judenfeindschaft: Antisemitismus – Vorurteile und Mythen*. Augsburg 1999. Sabine Hödl: *Ostjuden. Geschichte und Mythos*. St. Pölten 2011. Trude Maurer: *Ostjuden in Deutschland: 1918–1933*. Hamburg 1986. Anne-Christin Saß: *Berliner Luftmenschen. Osteuropäisch-jüdische Migranten in der Weimarer Republik*. Göttingen 2012. Daniel Wildmann: *Der veränderbare Körper. Jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900*. Tübingen 2009.

<sup>61</sup> Zur Mitgliedschaft Abrahams im Amsterdamer Komitee vgl. *Der Israelit* 41 (1900), H. 46, S. 927.

<sup>62</sup> Vgl. Dr. Abrahams: *Nochmals die Chalukoh und Dr. Löwe*. In: *Zweite Beilage zu Nr. 98 des Israelit*, S. 2085–2087.

<sup>63</sup> Ebd.

## Aus dem Leben von Lazarus Ottensoser

Der auf unserer Quittung als Spender ausgewiesene Lazarus Ottensoser (Reb Elosor) wurde als ältester Sohn des Lehrers und Vorbeters Naphtali Ottensoser an Erev Sukkot 5559 (1798) in Weimarschmieden, einer kleinen Gemeinde im nördlichen Teil Frankens, heute ein Ortsteil von Fladungen (Unterfranken), geboren.<sup>64</sup> Wahrscheinlich seit dem 18. Jahrhundert waren Juden in diesem Ort ansässig, doch bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verließ ein Großteil der jüdischen Einwohner die Gemeinde, so dass sich die jüdische Gemeinde Anfang des 20. Jahrhunderts ganz auflöste. Nach dem Besuch der Volksschule bestritt Ottensoser zunächst seinen Lebensunterhalt als Hausierhändler, in Scheinfeld (Mittelfranken) ist er später als Privatlehrer und Schächter nachweisbar. Als Schüler von Wolf Hamburger<sup>65</sup> besuchte Ottensoser die überregional bekannte Jeschiwa in Fürth. Seine entbehrungsreichen Jugendjahre – „So erzählte er noch in hohem Alter, wie er in Fürth gar oft gedarbt und nichts als trockenes Brot zur Nahrung hatte; selbst mit diesem mußte er so haushalten, daß er, um eine gewisse Zeit damit zu reichen, es durch Einschnitte kennzeichnete, welche die täglichen Portionen abgrenzten.“<sup>66</sup> – mögen neben seiner religiösen Haltung sein späteres verdienstvolles Engagement für Zedakah und Halukkah begünstigt haben. Nach seiner Ausbildung zum Vorsänger in Fürth und der Heirat mit der Tochter seines Scheinfelders Lehrers Hinele (1787–1872) ließ sich Reb Elosor 1821 als Vorsänger, Schächter und Unterrabbiner in Aub (Unterfranken) nieder, denn dort war die Stelle eines Moreh-Zedek<sup>67</sup> neu zu besetzen. Auf Empfehlung der Fürther Jeschiwa erhielt er diese Stelle. Der Erfolg seiner Bewerbung um eine ebensolche Anstellung in der Gemeinde Höchberg, auf die er im November 1828 mit einem festen Jahreseinkom-

<sup>64</sup> Die Informationen zur Biographie von Lazarus Ottensoser sind folgenden Quellen entnommen: Michael Brocke/Julius Carlebach (Hg.): Biographisches Handbuch der Rabbiner. Teil 1. Die Rabbiner der Emanzipationszeit in den deutschen, böhmischen und großpolnischen Ländern 1781–1871. Bearbeitet von Carsten Wilke. Bd. 2. München 2004, S. 693–694. Nathan Eschwege: Biographische Skizze zu Lazarus Ottensoser. In: Jahresbericht der Lazarus Ottensoser-Stiftung – Israelitische Präparandenschule – Talmud-Tora Höchberg (Bayern) für 1894, resp. 1894/95. Höchberg 1895. Roland Flade: Lehrer, Sportler, Zeitungsründer. Die Höchberger Juden und die Israelitische Präparandenschule. Würzburg 1998. Claudia Prestel: Jüdisches Schul- und Erziehungswesen in Bayern 1804–1933. Tradition und Modernisierung im Zeitalter der Emanzipation (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 36). Göttingen 1989.

<sup>65</sup> Wolf Hamburger (1770–1850): Talmudstudium in Fürth, seit 1799 Leiter der Fürther Jeschiwa, Wortführer der Fürther Orthodoxie gegen die Fürther Reformpartei, 1830 Lehrverbot. Vgl. Michael Brocke/Julius Carlebach (Hg.): Biographisches Handbuch der Rabbiner. Teil 1. Die Rabbiner der Emanzipationszeit in den deutschen, böhmischen und großpolnischen Ländern 1781–1871. Bearb. von Carsten Wilke. München 2004, S. 411–412. Nr. 0663.

<sup>66</sup> Eschwege: Biographische Skizze, S. 7.

<sup>67</sup> Moreh Zedek: In Gemeinden, die sich kein Personal für verschiedene religiöse Aufgaben leisten konnten, übernahm der Moreh Zedek die Funktionen eines Lehrers, Kantors, Schächters, Ritualgutachters etc. Vgl. Julius Jareeki: Schaz-Maz. In: Jüdisches Lexikon. Bd. IV/2, S. 161.

men von 333 Gulden nebst Nebenverdiensten berufen wurde und die er im März 1829 antreten konnte, verdankte Ottensoser auch der wohlwollenden Beurteilung seiner Person durch den Auber Pflugschaftsrat.<sup>68</sup>

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1814) lebten 200 jüdische Personen in 43 Familien in Höchberg. Im Jahr 1817, nach Einführung des Matrikelparagraphen, waren immer noch 196 Juden am Ort wohnhaft, davon allerdings 20 ohne Matrikelstelle.<sup>69</sup> Die Gemeinde verfügte über eine barocke Synagoge (1720/21) mit einer gehobenen Innenausstattung, die auf eine entsprechende Finanzkraft der Gemeinde schließen lässt, ein Schulhaus und seit etwa 1820 über einen eigenen Friedhof am südlichen Ortsrand. In Höchberg versammelt Ottensoser, wie schon in Aub, einige Bachurim<sup>70</sup> um sich, die von ihm in Talmud-Tora unterwiesen wurden. 1834 bestand er die staatliche Lehrerprüfung und erhielt die rabbinische Ordination durch Abraham Bing<sup>71</sup>. Um sich intensiver seinen eigenen Studien widmen zu können, gab er die Schächterfunktion 1835 wieder auf. 1840 gründete Ottensoser in Höchberg eine Jeschiwa, die offizielle Erlaubnis, den Lehramtskandidaten Privatunterricht zu erteilen, erhielt er jedoch erst im Dezember 1844. Während der Revolution wurde die Talmud-Tora-Schule geschlossen, sie konnte jedoch 1853 erneut eröffnet werden. Mit Gründung der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt (ILBA) im November 1864 in Würzburg wurden die Schüler in Ottensosers Einrichtung auf ihre Ausbildung am Würzburger Jüdischen Lehrerseminar vorbereitet.

Nathan Eschwege, der seit 1875 als Lehrer an der Präparandenschule arbeitete und selbst beispielsweise 5649 (1889) als Halukkah-Spender fassbar wird<sup>72</sup>, überliefert in seiner biographischen Skizze über Ottensoser dessen vorbildhaftes Wirken zum Wohle der Armen in Palästina und für Bedürftige seines näheren Umfeldes, insbesondere seiner Familie. „Unzählig sind die Kollekten, die er für Dürftige veranstaltete, und niemand wendete sich vergeblich an sein edles Herz. Konnte er nicht aus eigenen Mitteln helfen, so wußte er durch Empfehlungen Rat, und viele, die heute eine geachtete Stellung

<sup>68</sup> Vgl. Georg Pfeuffer: *Der Gang aus dem Ghetto. Wirtschaftliche, soziale und religiöse Untersuchungen über die jüdische Gemeinde Aub im Zeitalter der Emanzipationsgesetzgebung (1813–1870)*. Würzburg 1991.

<sup>69</sup> Cornelia-Berger Dittscheid / Hans-Christof Haas: Höchberg. In: Wolfgang Kraus / Hans-Christof Dittscheid / Gury Schneider-Ludorff (Hg.): *Mehr als Steine... Synagogengedenkbund Bayern*. Bd. III/1 Unterfranken. Lindenberg im Allgäu 2015, S. 725.

<sup>70</sup> Bachurim: hebr. Jünglinge, Jungesellen, Studenten einer Talmud-Hochschule.

<sup>71</sup> Abraham Bing (1752–1841): Talmudlehrer in Frankfurt/Main, Klausrabbiner in Offenbach, Jeschiwa-Leiter in Frankfurt/Main, seit 1798 fürststiftlich-würzburgischer Landesrabbiner mit Sitz in Heidingsfeld, seit 1813 in Würzburg, 1839 Rücktritt aus Altersgründen. Vgl. Rabbiner. Teil 1, S. 192–193, Nr. 0153.

<sup>72</sup> Vgl. Extra-Beilage zu Nr. 24 des Israelit & Jeschurun, XXX. Jg., S. 1–2: Verzeichniß der zur Unterstützung unserer Glaubensbrüder im heil. Land bei dem Unterzeichneten [d. i. Nathan Bamberger, Distrikts-Rabbiner] im zweiten Quartale des Jahres 5649 eingegangenen Spenden: Höchberg: N. Bamberger f. Jeschibas Ez Chajim 1 M.[ark].

einnehmen, verdanken sie seiner Befürwortung.<sup>673</sup> „Wie nicht anders denkbar, gab er von seinem Einkommen gewissenhaft den 10. Teil für wohlthätige Zwecke.“<sup>674</sup> Als sich das Einkommen des Rabbiners verringerte, „gab er seit damals das Fünftel<sup>75</sup> seiner Verdienste an Arme und Dürftige [...].“<sup>676</sup> Parallel zu den Sammelaktionen des Würzburger Rabbiners Seligmann Bär Bamberger (1807–1878), des Aschaffener Rabbiners Abraham Adler (1808–1880) und des Oettinger Rabbiners Meir Feuchtwang (1814–1888) für das Heilige Land in vielen süddeutschen Gemeinden<sup>77</sup> ist auch von Ottensoser bekannt, dass dieser durch den Untermainkreis<sup>78</sup> bzw. durch das spätere Unterfranken reiste und bei den jüdischen Gemeinden um Unterstützung für Bedürftige in Palästina warb. Bereits seit seinem ersten Höchberger Jahr koordinierte Ottensoser die Palästinahilfe.<sup>79</sup> Des Weiteren berichtet Eschwege von Plänen des Höchberger Ravs, nach Jerusalem auszuwandern. Diese Migrationspläne standen in einem engen Zusammenhang mit dem Halukkah-Engagement des Reb Elosor.

„Wiewohl verehrt und hochgeschätzt von seiner Gemeinde sowohl von all seinen Bekannten, scheint er anfangs der 30er Jahre mit seiner hiesigen Stellung doch nicht ganz zufrieden gewesen zu sein. Er trug sich nämlich mit dem Gedanken, nach Jerusalem auszuwandern. [...] Reb Elosor holte zunächst den Rat bewährter und fachkundiger Freunde ein. Diese sollen darauf hingewiesen haben, daß er durch die beabsichtigte Auswanderung die dortige Armut nur vergrößere und selbst der Wohlthätigkeit zur Last fallen müsste. So entschloß er sich, hier zu bleiben, aber es reifte in ihm der Vorsatz, wenn er selbst nicht im heiligen Lande weilen kann, so wolle er für dessen Bewohner wenigstens möglichst sorgen.“<sup>680</sup>

Nach der 1834 bestandenen staatlichen Lehrerprüfung

<sup>73</sup> Eschwege: Biographische Skizze, S. 10. Weiter heißt es dort: „Und wie er selbst spendete? – Er lebte mit seiner Frau äußerst einfach. Jeder Aufwand – mit Ausnahme für Sabbat und Feiertage – war bei seinen bescheidenen Ansprüchen undenkbar. [...] Bei Tisch gab es einfache, kräftige Kost; aber kein Armer verließ seine Wohnung hungrig. Er sparte, um seine Eltern thatkräftig zu unterstützen, für seinen Bruder sorgen, seine Schwestern versorgen zu können.“

<sup>74</sup> Eschwege: Biographische Skizze, S. 10. Als Regelsatz für die Zedakah galt ein Zehntel des Einkommens.

<sup>75</sup> Die Höchstgrenze für Spendenzahlungen lag bei einem Fünftel des Einkommens, auch, um der eigenen Verarmung vorzubeugen.

<sup>76</sup> Eschwege: Biographische Skizze, S. 10.

<sup>77</sup> Vgl. Roland Flade: Die Würzburger Juden. Ihre Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Mit einem Beitrag von Ursula Gehring-Münzel. Zweite, erweiterte Aufl. Würzburg 1996, S. 117. Roland Flade: Juden in Würzburg 1918–1933 (= Mainfränkische Studien, Bd. 34). Würzburg 1985, S. 109–110. Vgl. das Kapitel Fazit dieses Beitrages.

<sup>78</sup> Untermainkreis: Zwischen 1817 und 1837 historischer Vorläufer des späteren bayerischen Regierungsbezirkes Unterfranken und Aschaffenburg.

<sup>79</sup> Wilke: Rabbiner, S. 693.

<sup>80</sup> Eschwege: Biographische Skizze, S. 9.

„warf er sich mit der ihm eigenen, vor keinen Schwierigkeiten zurückschreckenden Energie, mit wahrem Feuereifer darauf, die Lage der armen unglücklichen Palästinenser zu verbessern, und die Gaben, die aus Deutschland noch heute dahin fließen, sie verdanken wohl größtenteils, wenn nicht ganz, dem seligen Rabbiner O t t e n s o s e r ihre Initiative! Er wanderte von Ort zu Ort, seine Glaubensgenossen und die jüdischen Gemeinden dafür zu begeistern, für ihre armen Brüder im heiligen Lande reichlich zu spenden. Ohne warme Speisen, oft ohne das nötige Brot unterwarf er sich manchmal wochenlang den Strapazen damaliger Reisen [...] und fühlte sich hochbeglückt, wenn seine Sammlungen einen regen Fortgang nahmen.“<sup>81</sup>

„Als in Palästina eine Hungersnot ausbrach“<sup>82</sup>, bat Ottensoser in Anlehnung an den Brauch des Chalogeldes – einer Spende, die Juden beim Sabbath-Mahl geben – die Frauen der Höchberger jüdischen Gemeinde, „so oft sie Brot backen, ein Almosen zurückzulegen, damit auch den Armen des heiligen Landes Brot gekauft werden könne; eine Einrichtung, wie sie bereits auch in anderen Ländern bestand.“<sup>83</sup>

Lazarus Ottensoser starb am 23. Elul 5636 (12. September 1876) in Höchberg und wurde auf dem dortigen jüdischen Friedhof bestattet. Auch die Inschrift seines Grabsteines weist ihn bis heute als Taktgeber der Spendensammlungen für Erez Israel und der Alten- und Armenfürsorge aus und quittiert sein Bemühen positiv. „Der Rabbiner, der Chassid, unser Lehrer und Rabbiner Eleser Dow [...], Vorbeter und Rabbinatsrichter, hier aufgefordert in die Höhe [...], seine Augen ruhten wohlwollend auf den Einwohnern des Heiligen Landes [...] an Türen der Spender klopfte er an, beeinflusste die Förderer und Unterstützer von ‚Etz Chajim‘<sup>84</sup>, er gründete die ‚Hilfe für Bedürftigste‘<sup>85</sup>, ein Haus für den Lebensabend<sup>86</sup>, möge er ruhen im Land des Lebens.“<sup>87</sup> Aus dem hinterlassenen Vermögen des Verstorbenen entstand die Lazarus Ottensoser-Stiftung für die Präparandenschule in Höchberg.<sup>88</sup> So wirkt Reb Elosors lebenslanges Engagement zur Unterstützung notleidender, hilfsbedürftiger Juden über seinen Tod hinaus weiter.

<sup>81</sup> Ebd. Hervorhebung im Original.

<sup>82</sup> Ebd.

<sup>83</sup> Ebd.

<sup>84</sup> Ottensoser leitete den Lernverein „Etz Chajim“. Vgl. Naftali Bar-Giora Bamberger: Der jüdische Friedhof in Höchberg. Memor-Buch (Schriften des Stadtarchivs Würzburgs, H. 8). Würzburg 1991, S. 359.

<sup>85</sup> Ottensoser betreute die Armenkasse der Gemeinde. Vgl. Bamberger: Friedhof, S. 359.

<sup>86</sup> Ottensoser stand an der Spitze des „Hauses für die Alten“. Vgl. ebd.

<sup>87</sup> Übersetzung der Inschrift ebd.

<sup>88</sup> Vgl. Flade: Lehrer, Sportler, Zeitungsgründer, S. 46. „Zweck der Stiftung war die Erhaltung der bestehenden israelitischen Präparandenschule in Verbindung mit dem Talmud-Thora-Studium mit dem Sitze in Höchberg und die Unterstützung bedürftiger, in der genannten Anstalt aufgenommenen Zöglinge.“ StAW Reg. v. UF, 3802, zit. nach ebd., S. 47.

## Weitere Spendenbelege aus fränkischen Genisot

In der Veitshöchheimer Genisa wurden noch drei weitere Belege für eine Halukkah-Spende abgelegt. Als ältestes Dokument ist eine Handschrift, datiert auf den zweiten Ijar (5)468 (1708), zu nennen (M 5 (5)). Verzeichnet sind Juden in Veitshöchheim, die Geld für Erez Israel gespendet haben. Zum zweiten ist ein Schreiben für eine private Zuwendung überliefert: Der Vorstand des Hospitals Bicur-Cholim der aschkenasischen Gemeinde in Jerusalem stellte dem Lehrer [Josef] Klein mit Datum vom 25. April 5649 (1889) einen Dankesbrief aus (V 1 (7), Abb. 2 und 3). Bei dem Schriftstück handelt es sich um ein in der Mitte gefaltetes Blatt, das einerseits – handschriftlich abgefasst – Klein für eine Spende von fünf Mark für besagtes Hospital dankt. Der Brief ist in goldfarbenen Lettern überschrieben mit einem Zitat aus Psalm 33: „Den Aufrichtigen gebührt Lob.“ Eingerahmt wird der Haupttext von zwei weiteren Bibelversen in goldfarbenen Buchstaben: „Wer der Gerechtigkeit und Gnade nachjagt, findet Leben und Ehre.“ (Auszug Spr. 21,21) Bzw. „Denkt an den Herrn aus der Ferne, und Jerusalem komme euch in den Sinn!“ (zweiter Halbvers Jer 51,50) Auf der zweiten Blatthälfte findet der Leser Zeugnisse über das Bicur-Cholim-Hospital von berühmten Persönlichkeiten abgedruckt, die die Einrichtung wohltätigen Zwecken empfehlen.

Josef Klein, geboren am 1. Januar 1820 in Unterleinach (Unterfranken),<sup>89</sup> besuchte von 1837 bis 1840 das Königliche Lehrerseminar in Würzburg und im Anschluss daran das Rabbinerseminar in Fürth.<sup>90</sup> 1845 ist Klein als Religionslehrer in Unterleinach nachweisbar.<sup>91</sup> Am 3. September 1851 heiratete er in Unterleinach die ebenfalls aus dem Ort stammende Viehhändlerstochter Mündlein Strauß (1820–1905).<sup>92</sup> Nach dem Wegzug des Lehrers Marx Anspacher 1856 war Klein seit 1857 als Religionslehrer in Veitshöchheim tätig. Über sein langjähriges berufliches Wirken in Veitshöchheim erfahren wir aus seiner Todesanzeige; Lehrer Klein verstarb am 2. Dezember 1905.

„Unsere Gemeinde wurde durch den Tod unseres unvergesslichen Lehrers Josef Klein in tiefe Trauer versetzt; wir können mit Recht sagen: ‚Gefallen ist die Krone von unserem Haupte‘, denn Lehrer Klein war unsere Krone. [...] Nicht weniger wie drei Generationen hat er in das Lernen unserer Tora (Limmud taurosenu) eingeweiht. Großvater, Sohn und Enkel fanden in ihm denselben Lehrer, der im Alter wie in der Jugend mit gleicher Begeisterung unterrichtete.“<sup>93</sup>

Josef Klein wurde auf dem Verbandsfriedhof in Laudenbach bestattet.

<sup>89</sup> StAW Sig. 143.

<sup>90</sup> Frankfurter Israelitisches Familienblatt 08.12.1905.

<sup>91</sup> StAW Sig. 143.

<sup>92</sup> Ebd.

<sup>93</sup> Frankfurter Israelitisches Familienblatt 08.12.1905.

Daneben gibt es noch eine im Jahr 1865 für Samuel Hess aus Unterleinach ausgestellte Spendenquittung über zwei einbezahlte Gulden für wohlthätige Zwecke in Erez Israel (V 1 (6)). Auch auf diesem Beleg werden die Pekidim ve-Amarkalim zu Amsterdam als Zwischenempfänger der Spenden genannt. Unterzeichnet hat das Dokument einer der bekanntesten Vertreter des Komitees-Akiba Lehren.<sup>94</sup>

Bei den 1985/86 erfolgten bauarchäologischen Untersuchungen der Veitshöchheimer Synagoge stieß man in der Fehlbodenschüttung unter der Betonplatte des Sakralraumes – 1940 war bei dem Umbau des Gebäudes in ein Feuerwehrgerätehaus der Synagogenhauptaum mit einem Betonboden versehen worden, den man über einer etwa ein Meter hohen Auffüllschicht angelegt hatte – neben Teilen der früheren Innenausstattung und den Originalfundamenten von Almemor und Aron Hakodesch auch auf den eisernen Riegel einer Spendenbüchse (F 1 (1), Abb. 1).<sup>95</sup> Die dazugehörige, nicht erhalten gebliebene Spendendose, hatte man sicher in der Synagoge aufgestellt.

### Fazit

Die in den derzeit bekannten Genisot Unter-, Mittel- und Oberfrankens aufgefundenen gedruckten Dokumente, die eine Halukkah-Spendentätigkeit deutscher Juden belegen, ist – abgesehen von den Spendenlisten der abgelegten Zeitschriften – gering. Ein großes Konvolut von Spendenverzeichnissen der jüdischen Presse konnte der Altenschönbacher Genisa (Unterfranken) entnommen werden.<sup>96</sup> Erhalten geblieben sind als ‚Beilage zur jüdischen Presse. Spenden-Verzeichnisse für alle Zweige jüdischer Wohlthätigkeit‘, herausgegeben von Dr. Adolf Salvendi<sup>97</sup>, 89 Nummern der Jahrgänge von 1884 bis 1890 und 1892 bis 1895 (F 0982 und F 1030).<sup>98</sup> In den Spendenverzeichnissen werden Spenden sowohl für das Heilige Land als auch an Institutionen und Privatpersonen im Deutschen Reich aufgeführt. Unterstützung bekamen sowohl Institutionen und Vereine mit einem religiösen Anliegen, hilfebedürftige Rabbiner und deren Familien bzw. Hinterbliebenen, Talmide chachamim<sup>99</sup> etc. als auch bedürftige andere Privatpersonen, Bildungs- oder karitative Einrichtungen.<sup>100</sup> Auch für die jüdi-

<sup>94</sup> Zu Akiba Lehren siehe Anm. 42.

<sup>95</sup> Vgl. Ludwig Wamsler: Archäologie und Zeitgeschichte: Untersuchungen in der ehemaligen Synagoge zu Veitshöchheim. In: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege / Gesellschaft für Archäologie in Bayern (Hg.): Das archäologische Jahr in Bayern 1986. Stuttgart 1987, S. 188–198.

<sup>96</sup> Auch in der Veitshöchheimer Genisa wurde ein ähnliches Zeitschriftenkonvolut geborgen.

<sup>97</sup> Adolf Salvendi (1837–1914) war orthodoxer Rabbiner und einer der ersten deutschen Zionisten, Unterstützer der Palästinakolonisation.

<sup>98</sup> In der Cronheimer Genisa (Mittelfranken) wurde noch ein ‚Spenden-Verzeichniß für alle Zweige jüdischer Wohlthätigkeit‘ vom 12.11.1908 gefunden (C 0010).

<sup>99</sup> Talmide chachamim: hervorragende Talmudforscher.

<sup>100</sup> In Nr. 8 des Jahres 1895 wird zum Beispiel erwähnt, dass an Samuel Eldod in Höchberg 15,00 Mark für die Ottensoser-Stiftung übergeben worden sind.

sche Kolonisation Palästinas gingen Spendengelder ein. Außerdem existierte eine Rubrik „Zur freien Verfügung für höchst dringliche Zwecke“. Die Spendenhöhe belief sich von einigen wenigen Pfennigen bis hin zu Beträgen von über 1.000 Mark, bei Letzteren handelte es sich oft um Legate oder Spenden größerer Gruppen wie beispielsweise Gemeinden. Während die einzelnen Spender bis auf wenige Ausnahmen namentlich genannt werden, erscheinen die Namen natürlicher Personen, die auf finanzielle Hilfe angewiesen waren, nur selten.<sup>101</sup> Die Nennung der Adressaten unterblieb, um diese nicht öffentlich zu beschämen. Vereine, Schulen, wohltätige Einrichtungen usw. als Spendenempfänger wurden dagegen namentlich aufgeführt. Die in den Spenderlisten der Zeitschriften veröffentlichten Namen der Geldgeber erkannten nicht nur die Gebefreudigkeit einzelner Personen an, sie hatten durchaus auch einen erzieherischen Impetus – auch andere Juden sollten als Spender gewonnen werden.

Daneben gibt es in der Altenschönbacher Genisa noch zwei andere Drucke: die Rechnungsablage eines Altenheims in Jerusalem für 1893 mit Spendenverzeichnis (F 0906) und ein stark fragmentiertes Spendenverzeichnis aus dem 19. oder Anfang des 20. Jahrhunderts (F 0949). Die geringe Überlieferungsdichte derartiger Dokumente mag ein Grund dafür sein, dass die Halukkah im Allgemeinen und Spendenbelege im Besonderen in der deutschsprachigen Forschungsliteratur bisher eine eher geringe Resonanz gefunden haben.<sup>102</sup> Mit dem Spendenbeleg für Lazarus Ottensoser liegt uns ein persönliches Schriftstück eines be- und anerkannten Rabbiners vor, dessen Biographie sehr gut erschlossen ist. Auch wenn die Datenmenge insgesamt schmal ist, zeugen die Funde (als Ergänzung zu den Spendenlisten der jüdischen Presse) davon, dass die Verbindung der Diaspora zu Erez Israel auch in Zeiten von Krisen des jüdischen Selbstverständnisses, von Assimilations- und Akkulturationsbestrebungen, nicht abgerissen ist.

Die in den fränkischen Genisot abgelegten Fragmente sind auch als ergänzendes Quellenmaterial zu anderen Archivalien zu sehen, die ebenso die Unterstützungsleistung für notleidende Glaubensbrüder in Erez Israel belegen. Im Stadtarchiv Würzburg sind Akten überliefert, die u. a. das „Sammeln von freiwilligen Gaben für die Israeliten in Jerusalem“ betreffen.<sup>103</sup> Sammelaktionen dieser Art – hier konkret das Aufstellen von Sammelbüchsen in Synagogen – bedurften im 19. Jahrhundert der Genehmigung

<sup>101</sup> Ausnahme vgl. (1888), Nr. 9: Witwe Esther Sternreich in Steinbach. Bei Nichtnennung heißt es z. B. „ein bedürftiger Rabbiner“ oder „an diverse Nothleidende“. Vgl. (1887), Nr. 26.

<sup>102</sup> Eine wichtige Monographie zur Halukkah wurde von Yaari bereits 1951 publiziert: Abraham Yaari: Seluhe Erez Jisrael (Sendboten des Heiligen Landes) (hebr.). Jerusalem 1951. Neben den bereits zitierten Veröffentlichungen sei hier noch ein weiterer Aufsatz von Bernhard Brillung erwähnt: Sendboten aus dem Heiligen Lande in Fürth. Der „Chevalier von Geldern“ (Simon ben Lazarus aus Düsseldorf) als palästinensischer Sendbote (Meschullach) in Fürth. In: Nachrichten für den jüdischen Bürger Fürths (1965), Septemberheft, S. 10–12.

<sup>103</sup> Vgl. StadtAW Magistratsakten Nr. 36 und Nr. 37. Vgl. zum Verbot auch StAW Regierungsabgabe 1943/45 7079.

durch die Königliche Regierung des Untermainkreises. So wies beispielweise im März 1822 die Kammern des Innern anlässlich einer geplanten Sammelaktion für ausländische arme Juden darauf hin, dass derartige Sammlungen bereits durch mehrere Verordnungen verboten worden waren „und wird [den Polizeybehörden] aufgegeben, die ausländischen Juden, welche in das Land kommen, um die gesammelten Gelder abzuholen, ohne weiters über die Grenze zu weisen.“<sup>104</sup> Sollten die jüdischen Gemeinden des Untermainkreises Kollekten für Juden in Jerusalem veranstalten wollen, so war dies den Regierungsbehörden vorher anzuzeigen.<sup>105</sup> Dass eine Sammelaktion zugunsten hilfsbedürftiger Jerusalemer Juden durchführbar war, verdankte sich dem Engagement des Rabbiners Lazarus Wolf Bergmann.<sup>106</sup> Bergmann (1799–1852), Schüler Wolf Hamburgers<sup>107</sup> in Fürth, Abraham Bings<sup>108</sup> in Würzburg und Hauslehrer bei Mendel Rosenbaum<sup>109</sup> in Zell (bei Würzburg), plante zusammen mit seinem Freund Lazarus Ottensoser nach Jerusalem auszuwandern, 1834 reiste er jedoch allein mit seiner Familie nach dem Heiligen Land.<sup>110</sup> Nicht nur seine Hartnäckigkeit in Bezug auf die Durchsetzung einer Spendensammlung in Unterfranken für Jerusalem verbindet Bergmann direkt mit der deutschen Halukkah. Der Rabbiner zählte neben Jehosef Schwarz<sup>111</sup> und Moses Sachs<sup>112</sup> zu den Gründern des bereits erwähnten Kotel Deutschland-Holland in Jerusalem. 1849/50 schickte ihn besagter Kotel als Spendensammler nach Deutschland zurück; Bergmann bereiste u. a. Bayerisch-Schwaben und Franken.<sup>113</sup> In der unterfränkischen Region wurden anlässlich der oben genannten Sammelaktion zugunsten hilfsbedürftiger Jerusalemer Juden im Jahr 1850 (Abrechnungszeitraum

<sup>104</sup> StadtAW Magistratsakten Nr. 36.

<sup>105</sup> Ebd.

<sup>106</sup> Vgl. Ursula Gehring-Münzel: Vom Schutzjuden zum Staatsbürger. Die gesellschaftliche Integration der Würzburger Juden 1803–1871. (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg, Bd. 6). Würzburg 1992, S. 346. Vgl. Intelligenz-Blatt von Unterfranken und Aschaffenburg (1850), Nr. 78, S. 521–522.

<sup>107</sup> Wolf Hamburger: vgl. Anm. 65.

<sup>108</sup> Abraham Bing: vgl. Anm. 71.

<sup>109</sup> Mendel Rosenbaum (1783–1868): Talmudstudium, Rabbinerordination, seit 1822 in Zell ansässig, Wortführer der unterfränkischen Orthodoxie, um 1845 Gründung einer Jeschiwa in Zell, später Verlegung in den Judenhof in Unterzell. Vgl. Brocke / Carlebach: Rabbiner. Teil 1, S. 748, Nr. 1494.

<sup>110</sup> Vgl. Michael Brocke / Julius Carlebach (Hg.): Rabbiner. Teil 1. S. 180, Nr. 0129. Bei dem im Intelligenz-Blatt von Unterfranken und Aschaffenburg von 1850 als Religionslehrer und Vorsänger bei der Israelitischen Kultusgemeinde in Dettelbach angestellten Lehramtskandidaten Lazarus Bergmann kann es sich nicht um oben genannten Rabbiner Lazarus Bergmann handeln. Vgl. Intelligenz-Blatt von Unterfranken und Aschaffenburg (1850), Nr. 73, S. 490.

<sup>111</sup> Jehosef Schwarz (1804–1865): Rabbiner, früher Geograph Palästinas, seit 1833 in Palästina ansässig. Vgl. Abraham J. Brawer: Schwarz, Yehoseph. In: EJ. Bd. 18. Jerusalem 2007, S. 191.

<sup>112</sup> Moses Sachs (1800–1870): Talmudstudium u. a. bei Wolf Hamburger in Fürth und Moses Sofer in Preßburg, 1831 Reise nach Jerusalem, Pläne zu landwirtschaftlichen jüdischen Siedlungen in Palästina, Werbung für dieses Projekt in Österreich, Deutschland, Holland und Ungarn, 1839 Rückkehr nach Jerusalem. Vgl. Wilke: Rabbiner. Teil 2, S. 765–766.

<sup>113</sup> Ebd., S. 180.

Juli bis November 1850) Sammelbüchsen in den Synagogen aufgestellt.<sup>114</sup> Die eingesammelten Beträge sandte man gegen Ausstellung einer Empfangsbestätigung an den Stadtmagistrat mit der Bitte um Weiterleitung an den Distriktsrabbiner Seligmann Bär Bamberger.<sup>115</sup> Aus 50 Gemeinden und Landgerichten gingen nachweislich Spendenbeträge zwischen 21 Kreuzer (Euerdorf) und 49 Gulden 20 Kreuzer (Landgericht Königshofen) ein.<sup>116</sup> Aus dem Magistratsakt geht hervor, dass die eingehenden Gelder den Bevollmächtigten des Rabbi Lazarus Bergmann ausgehändigt werden sollten.<sup>117</sup> Bei den Rabbinern Bamberger sowie Adler und Feuchtwang musste es sich also um Bevollmächtigte Bergmanns gehandelt haben. Bergmann fungierte mithin ebenso wie Lazarus Ottensoser als eine Art von Sammlungskoordinator.

Die Spendenfreudigkeit fränkischer jüdischer Gemeinden und deren Mitglieder reflektiert Zion nicht als ein Symbol einer nationalen Idee, wohl aber als einen mit messianischen Vorstellungen verbundenen Ort der Erlösung. Es ist der Wunsch eines jeden gläubigen Juden, einmal die Heiligen Stätten zu besuchen und im Heiligen Land begraben zu werden. „Nächstes Jahr in Jerusalem“ lautet die Wunschformel, die jedes Jahr am Sederabend beim Verlesen der Pessah-Hagada ausgesprochen wird. Mit dem Kommen des Messias verbindet sich die Vorstellung von der Wiederherstellung des Hauses David und dem Wiederaufbau des Jerusalemer Tempels. „Erez Israel – es möge gebaut und errichtet werden, schnell, in unseren Tagen“ so der Wunsch auf unserem Spendenbeleg. Um nicht dem Willen Gottes vorzugreifen, lehnen streng religiöse Juden Masseneinwanderungen nach Palästina ab. Aus der Amsterdamer Quittung können wir auch ersehen, dass für eingezahlte Gelder Quittungen ausgestellt und dem Geldgeber ausgehändigt worden sind. Außerdem belegt das Dokument die Existenz eines Vereines in Unterleinach (Unterfranken) um 1851, der auch für die Sammlung von Palästinaspenden zuständig war. Spenden ins Heilige Land dienten auch immer dem Zweck, den Jishuv dort selbst zu erhalten. Die Debatte zwischen Halukkah-Anhängern und -gegnern spiegelt im Kleinen Auseinandersetzungen um Fragen der nationalen und kulturellen Identität zwischen religiösen und nichtreligiösen Zionisten sowie zwischen religiösen und säkularen Juden im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert.

<sup>114</sup> Vgl. StadtAW Magistratsakten Nr. 37.

<sup>115</sup> Seligmann Bär Bamberger (1807–1878): Studium u. a. bei Wolf Hamburger in Fürth und Abraham Bing in Würzburg, seit 1840 Distriktsrabbiner und Leiter einer Talmudhochschule ebenda, Anführer der süddeutschen Orthodoxie. Vgl. Wilke: Rabbiner. Teil 1, S. 167–170.

<sup>116</sup> Bei dieser Sammelaktion wurden die einzelnen Spender nicht namentlich aufgeführt. Es existierten aber auch behördliche Auflagen, die die jüdischen Gemeinden zwangen, bei Kollekten dem Stadtmagistrat den Namen des Gebers und die gespendete Summe anzuzeigen. Vgl. StadtAW Magistratsakten Nr. 36.

<sup>117</sup> Vgl. StadtAW Magistratsakten Nr. 37.